

Maßvolle Lebensstile

Lob der Reduktion

Von Niko Paech

Suffizienz ist das einfachste und notwendigste, zugleich aber auch das am wenigsten geliebte Nachhaltigkeitsprinzip. Dabei verhelfen begrenzende Handlungsmuster dem Individuum zur Souveränität: Wer die Angst etwas zu verpassen abschüttelt und sich der Möglichkeits- und Konsumflut entzieht, gewinnt Genuss und Glück zurück.

———Simpler geht's wirklich nicht: einfach jene Dinge weglassen, die ökologisch nicht verantwortbar sind, ohnehin kaum Glück stiften, Zeit in Anspruch nehmen, Platz beanspruchen und überdies Geld kosten. Suffizienz als Kunst der Reduktion ist unschlagbar günstig. Sie straft all diejenigen Lügen, die als Ausrede gegen Nachhaltigkeitsmaßnahmen deren vermeintliche Kosten ins Feld führen. Oft vorgetragene Bedenken, wonach man/frau sich einen verantwortbaren Lebensstil leisten können müsse und es unsozial sei, wenn sich nur „die Reichen“ den Ökostrom oder das biologisch-freilaufende Würstchen leisten könnten, entlarven bei näherem Hinsehen eine beschränkte Vorstellung von Nachhaltigkeit.

Diese basiert darauf, jeglichen Anpassungsbedarf an den technischen Fortschritt zu delegieren. Denn niemand soll sich einschränken müssen. „Die Leute bloß nicht überfordern, sondern dort abholen, wo sie stehen“, lautet das Mantra dieses kuschel-

pädagogischen Ansatzes, mit dem Politik und Umweltbildung das Publikum begeistern. So gelingt der Wandel bequem, konfliktfrei und verspricht sogar zusätzliche Freiheiten. Einziger Nachteil dieser Strategie: Sie verursacht mehr Schäden, als sie Probleme zu lösen imstande ist. (1) Kein Wunder, denn zeitgenössische Konsumausstattungen mittels ökologisch etwas weniger schädlicher Substitute perfekt nachzubauen, ist nicht nur extrem umständlich, sondern vielfach unmöglich oder verursacht abschreckend hohe Kosten. Letztere seien nun mal der Preis einer nachhaltigen Entwicklung, die sich logischerweise nicht jede(r) leisten könne, heißt es. Eine bessere Ausrede kann es nicht geben.

Fixierung auf Problemlösungen im Großformat

In dieser Sichtweise stecken mindestens drei Fehler. Erstens: Bei den vermeintlichen Umweltschutz- oder Klimaschutzkosten handelt es sich tatsächlich um nichts anderes als um Aufwendungen zur Immunisierung maßloser Lebensstile, die mittels teurer, vermeintlich grüner Technologien auf Biegen und Brechen legitimiert werden sollen. Dient beispielsweise Elektromobilität dem Schutz des Klimas oder eher dem Schutz des motorisierten Individualverkehrs vor möglichen Einschränkungen? Bezwecken Passivhäuser eine Senkung der CO₂-Emissionen oder sollen sie nicht vielmehr das Recht konservieren, nach Belieben weiterhin Einfamilienhäuser in die Landschaft zu stellen? Zweitens: Eine Nachhaltigkeitsstrategie, die unter den populistischen Vorbehalt gestellt wird, aktuelle Mobilitäts- und Konsumstile nicht anzutasten, löst keine Probleme – sie ist das eigentliche Problem, weil sie nur expansive Lösungen zulässt und an Reboundeffekten scheitert (vgl. S. 107 ff.). Drittens: Die dahinter stehende, inzwischen grandios fehlgeschlagene „Green New Deal“-Logik – manche ihrer Vertreter reagieren darauf mit nunmehr radikalisierten Fortschrittsbeschwörungen (2) – ist nicht alternativlos. Anstelle eines teuren technologischen Aktionismus, der ohnehin nur neue Probleme heraufbeschwört, bietet sich die Postwachstumsökonomie als Konzept des kreativen Unterlassens an. (3)

Jedoch scheint modernen Gesellschaften paradoxerweise genau das am schwersten zu fallen, was am leichtesten umzusetzen wäre. Bei aller Fixierung auf großformatige Problemlösungen, die zusätzlich in die Welt zu befördern sind, wird ein triviales Faktum übersehen: Reduktive, selbstbegrenzende Handlungsmuster – also Suffizienz –

haben den Charme, weder Kapital noch Neuerfindungen oder politische Weichenstellungen zu benötigen. Sie sind in aller Regel voraussetzungslos und kosten nichts – mehr noch: Sie sparen Geld. Die klimafreundlichste und zugleich günstigste Flugreise ist noch immer die, die gar nicht stattfindet. Dasselbe gilt für Handys, Flachbildschirme, Straßen, Fleisch, Häuser, Autobahnen und Agrarsubventionen. Pures Weglassen ist überall, unilateral und kurzfristig umsetzbar.

Genügsamkeit schafft keine monumentalen Symbole

Einfach den Ballast abzuwerfen, der unser Leben verstopft, obendrein Geld und ökologische Ressourcen kostet, ist eine so anspruchslose Handlung, dass sie eine fürchterliche Unterforderung darstellt. Einfachheit beleidigt den Anspruch einer modernen Wissensgesellschaft, auf jede noch so winzige Herausforderung mit komplexem Planungs-, Investitions- und Technikaufwand zu reagieren. Stromsparen hat gegenüber der Projektierung riesiger Windkraftanlagen den Nachteil, dass man/frau dafür weder studiert noch eine neue Industrie aus dem Boden gestampft haben muss. Warum einfach, wenn's auch kompliziert geht? Ganzen Heerscharen von Zuständigkeiten und den damit verknüpften Karriere- und Einkommensquellen würde die Basis entzogen, wenn wir so dreist wären, den direkten Weg zur Lösung gesellschaftlicher Probleme einzuschlagen: die Problemursache einfach aus der Welt schaffen, statt sie in einen aufwendigen Technikkokon einzuweben. Je moderner wir werden, desto mehr wird das Einfache zum Revolutionären.

Ein weiterer Hemmschuh besteht darin, dass reduktive Handlungsmuster unspektakulär sind. Genügsamkeit schafft keine monumentalen Symbole. Während sich 200 Meter hohe Windkraftanlagen, Passivhäuser und Wasserstoffantriebe als technologische Heldentaten inszenieren lassen, bleibt die Summe sparsamer Verhaltensweisen selbst dann weitgehend unsichtbar, wenn sie ein Vielfaches an Energie und CO₂-Emission vermieden hat. Suffizienz hat kein Antlitz – schlimmer noch: Sie ist ganz und gar nicht fortschrittlich. Was sie verlangt, sind eher Übung, Disziplin oder „Selbstregulation“. (4)

Grünes Wachstum, das darauf baut, moderne Konsum- und Mobilitätspraktiken von ökologischen Schäden zu entkoppeln, scheitert bereits an dem tief verwurzelten Irrglauben, dass einzelnen Objekten oder Handlungen per se Nachhaltigkeitsmerkmale

zugeschrieben werden könnten. Warum soll beispielsweise ein Drei-Liter-Auto klimafreundlicher sein als ein 25 Liter schluckender Opel Admiral, wenn der Besitzer des ersteren pro Tag 200 Kilometer zum Arbeitsplatz fährt, während der Admiral-Besitzer sein Fahrzeug nur fünfmal pro Jahr nutzt, ansonsten aber mit dem Fahrrad fährt? Inwieweit trägt ein Passivhaus zur nachhaltigen Entwicklung bei, wenn deren Bewohner(innen) über so viele Flachbildschirme, Computer, Kaffeemaschinen und Stereoanlagen wie Zimmer verfügen? Was bringt es, wenn jene, die im Gemeinschaftsgarten Möhren anbauen, den Urlaub in der Karibik verbringen oder zum nächsten Vernetzungstreffen nach Lateinamerika fliegen? Wie viele Menschenleben wären nötig, um durch konstanten Bionadekonsum, Mülltrennung und eine Car-Sharing-Mitgliedschaft die CO₂-Emissionen eines einzigen Interkontinentalflugs zu kompensieren? Allein individuelle Öko- oder CO₂-Bilanzen sind eine verlässliche Zielgröße. Dabei lautet die zentrale Frage: Was darf sich ein einzelnes Individuum an materiellen Freiheiten insgesamt aneignen, ohne sozial oder ökologisch über seine Verhältnisse zu leben (vgl. S. 39 ff.)? Bezogen auf das Beispiel Klimaschutz würde dies bedeuten, dass jedem Individuum pro Jahr noch 2,7 Tonnen CO₂ zustehen. (5) Der aktuelle Durchschnittswert individuell verursachter Emissionen beläuft sich in Deutschland auf knapp elf Tonnen.

**„ Je moderner wir werden, desto mehr wird
das Einfache zum Revolutionären. “**

Einzelhandlungen und Produkte, die für nachhaltig befunden werden, entfalten zusehends (r)eine Symbolik, die das nicht-nachhaltige Andere, welches vom selben Individuum praktiziert wird, moralisch kompensieren kann: „Nachdem ich mir in letzter Zeit nur noch Öko-T-Shirts gekauft und an allen Klimaschutz-Treffen teilgenommen habe, werde ich ja wohl nicht auch noch auf den Indienurlaub verzichten müssen.“ Mit der Expansion „grüner“ Produkte sowie punktueller Nachhaltigkeitssimulationen, die sowieso nichts bewirken, weil sie zumeist additiv sind, steigt auch das Quantum

unangetasteter Nachhaltigkeitsdefizite, die sich damit symbolisch kompensieren, also rechtfertigen lassen. Auch aus dieser Perspektive verbleibt als einziger Ausweg die Suffizienz. Ein CO₂-Budget von 2,7 Tonnen lässt keine großen Sprünge zu, sondern verweist darauf, dass Klimaschutz mindestens sesshafte Daseinsformen voraussetzt. Die überhandnehmende globale Mobilität steht damit ebenso auf dem Prüfstand wie der Bezug von Gütern, zu deren Erzeugung entfernt liegende Ressourcenquellen, Flächen und Arbeitskräfte ausgeschöpft werden. Eine ökologische Wiedereinbettung von Lebensstilen und Produktionssystemen setzt nicht nur verkürzte Wertschöpfungsketten, also eine geringere Distanz zwischen Verbrauch und Herstellung, sondern auch reduzierte Konsumansprüche voraus. Also Verzicht?

Im Innern der Komfortzone

Längst bestimmen Reizüberflutung, Stress, Orientierungslosigkeit und eine nie dagewesene Burn-Out-Tendenz das Innenleben zeitgenössischer Komfortzonen. Daraus lassen sich Reduktionspotenziale ableiten, die gerade keinen Verzicht, sondern eine höhere Lebensqualität bedeuten. Die Rede davon, dass Suffizienz Verzicht sei, beruht auf reiner Interpretation. Es besteht indes kein Anlass, die diesbezügliche Interpretationshoheit jenen zu überlassen, die das ohnehin falsche Verdikt „Reduktion = Verzicht“ als Kampfbegriff gegen reduktive Veränderung instrumentalisieren. Kreatives Entrümpeln lässt sich unter Voraussetzungen, die immer häufiger auftreten, ebenso als Befreiungsschlag deuten, vor allem als Selbstschutz vor Konsumverstopfung. Den Ausgangspunkt einer Logik der Suffizienz jenseits des Verzichts bildet die Erkenntnis, dass Hektik und Oberflächlichkeit die Todfeinde des Genusses sind. Konsumaktivitäten können keinen Nutzen stiften, ohne dass ihnen ein Minimum an eigener Aufmerksamkeit gewidmet wird. Insoweit das Angebot käuflicher Selbstverwirklichungsoptionen geradezu explodiert, der Tag aber nach wie vor nur 24 Stunden umfasst, verschärft sich die Verwendungskonkurrenz um eine nicht vermehrbare Ressource: Zeit. Wenn ein nicht zu steigerndes individuelles Zeitquantum auf eine immer größere Anzahl von Konsumgütern und -ereignissen verteilt werden muss, wird die pro Objekt minimal erforderliche Zeit, um daraus Nutzen schöpfen zu können, zum Engpassfaktor. Der Konsumwohlstand nimmt dann zwar rechnerisch zu, seine positive Wirkung aber bleibt nicht nur auf der Stecke, sondern kann sich sogar

” **Suffizienz bedeutet, wenige Dinge intensiv zu genießen, statt sich mit so vielen Dingen zu umgeben, dass kein Genuss mehr möglich ist.** “

umkehren. An die Stelle lustvoller Ausschöpfung tritt die oberflächlichste Form einer Aneignung, nämlich das sinnlose Surfen auf einem Ozean der Möglichkeiten. Für die zum Genießen nötige Konzentration fehlt es an Zeit, weil der Drang, möglichst viel mitzunehmen, eine entsprechend hohe Geschwindigkeit verlangt, mit der sofort zum nächsten Ereignis oder Objekt davongeeilt wird. Immer sitzt die Angst im Nacken, etwas anderes zu verpassen, sollte die Verweildauer an einem Punkt innerhalb des multioptionalen Koordinatensystems zu lang werden.

Die Kunst des genussvollen Unterlassens

Suffizienz bedeutet deshalb, souverän zu werden, indem lediglich ein menschliches Maß an Optionen zur Selbstverwirklichung in Anspruch genommen wird. Wer einer Konsumüberflutung ausgesetzt ist, betrügt sich um Genuss und Glück. Paradoxerweise ist Suffizienz also nicht konsumfeindlich, sondern bedingt gerade eine Aufwertung jener Dinge, die übrig bleiben, wenn der Ballast des zeitraubenden Überflusses abgeworfen wird. Suffizienz heißt, wenige Dinge intensiv zu genießen, statt sich mit so vielen Dingen zu umgeben, dass kein Genuss mehr möglich ist. (6)

Nachhaltige Entwicklung, die diesen Namen verdient, ist keine Kunst des zusätzlichen Bewirkens, sondern des kreativen Unterlassens. Hilfestellung bei der nicht leichten Umsetzung dieser Erkenntnis könnte der hier skizzierte zeitökonomische Zusammenhang leisten. Zeit ist eine selbst aufzubringende und limitierte Ressource, denn Genuss ist nicht nur zeitintensiv, sondern lässt sich leider nicht delegieren. Maßlosigkeit verbraucht so viel Zeit, dass damit die Möglichkeiten eines guten Lebens untergraben werden. Somit kann die zeitökonomische Logik dazu beitragen, absehbar erforderlichen Reduktionsleistungen ihren Schrecken zu nehmen. Das ist ein Interpretationsangebot – nicht mehr und nicht weniger. Auch wenn diese Logik

vorerst nur eine Avantgarde dazu veranlasst, selbstbegrenzende Daseinsformen einzuüben, ist sie spätestens dann für viele andere als sinnstiftender und vielleicht tröstender Begründungszusammenhang nützlich, wenn das Wohlstandsgebäude kollabiert. ———

Anmerkungen

- (1) Paech, Niko: Grünes Wachstum? Vom Fehlschlagen jeglicher Entkopplungsbemühungen: Ein Trauerspiel in mehreren Akten. In: Sauer, Thomas (Hrsg.) (2012): Ökonomie der Nachhaltigkeit – Grundlagen, Indikatoren, Strategien. Marburg, S. 161-181.
- (2) Fücks, Ralf (2013): Intelligent wachsen: Die grüne Revolution. München.
- (3) Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München.
- (4) Sieben, Daniel (2007): Ökonomie des Geistes. Eine Synthese von Nachhaltigkeit und Bewusstsein. Saarbrücken.
- (5) Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen (2009): Kassensturz für den Weltklimavertrag – Der Budgetansatz. Berlin.
- (6) Sachs, Wolfgang (2002): Nach uns die Zukunft. Frankfurt a.M., S. 213.



Wann ist bei Ihnen das Maß voll?

Wenn entweder Zeit und Konzentration fehlen, um weitere Dinge auszukosten, oder mein CO₂-Budget erschöpft ist.

Zum Autor

Niko Paech, geb. 1960, ist Ökonom und vertritt seit 2008 den Lehrstuhl Produktion und

Umwelt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Er ist u.a. Vorsitzender der Vereinigung für Ökologische Ökonomie.

Kontakt

apl. Prof. Dr. Niko Paech
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Lehrstuhl für Produktion und Umwelt
D-26111 Oldenburg
Fon ++49/(0)441/798 42 64
E-Mail niko.paech@uni-oldenburg.de
